

**Predigt im Gottesdienst der ev.-luth. Gemeinde in Tokio am 1. April 2007**  
**von Landesbischof Dr. Friedrich Weber**

Text: Johannes 5, 1-9

Liebe Gemeinde,

Als Jesus an den Teich Betesda kommt, hat ihn das Elend der Elenden, die dort lagen, angerührt. Er bleibt stehen. Kranke, Blinde und Lahme lagen dort. Die Sumpfgebiete im Land, der schnelle Wechsel hoher und niedriger Temperaturen und anderes mehr trug dazu bei, dass Krankheiten zum alltäglichen Leben gehörten. Nur, im alltäglichen Leben wollte man sie nicht lassen. Sicher, es gab Ärzte, aber die Medizin der damaligen Zeit konnte ihnen kaum helfen. Kranke gab es genug. Menschen, die abgeschoben waren. Menschen, die darauf warteten, dass sich jemand um sie kümmerte, dass sie jemand besuchte, damals wie heute. Menschen, die zu leiden hatten, die Schmerzen hatten, deren Krankheit als Strafe verstanden wurde. Kranke gab es genug. Ob es auch andere Menschen gab?

Als Jesus an den Teich Betesda kommt, sieht er sie sitzen und liegen, in den fünf Hallen, die man ihnen zum Schutz vor der stechenden Sonne des Tages gebaut hatte. Er sieht diese Menschen, die sich vom Wasser Hilfe für ihre Leiden versprechen. Nur, das Wasser heilt nicht immer, sondern nur dann, wenn es sich aus der Tiefe heraus bewegt. Und dann muß man schnell da sein. So liegen und stehen, sitzen und kauern sie dort, die auf Heilung hoffen, warten auf ihre Rettung. Als Jesus an den Teich Betesda kommt, sieht er sie, die Menschen, die an ihrer Hoffnung verzweifeln.

Das erste also ist, das Sehen und zu Herzen nehmen. Und er sah inmitten des Elends der Vielen das Leid des Einzelnen. Er sah den Mann, der dort 38 Jahre lang lag und nie rechtzeitig zum Wasser kam. Ein anderer war immer schneller als er.

Inmitten der Not der Vielen, der, weil sie so groß ist, am Ende nicht mehr rührt, sieht Jesus das Elend des einzelnen, des Gelähmten.

Frage: Sehen wir den Menschen neben uns, den, der von unserer Hilfe leben könnte? Ich glaube, die Arbeit in Ihrer Diakonie nimmt diese Not ernst. Sie sieht die Menschen in unserer Nähe, die wir übersehen, die nicht mehr kommen können, die den Weg auch in die Gemeinderäume und in unsere Kirche nicht mehr ganz alleine schaffen oder die nicht mehr die innere Kraft dazu haben, sich auf den Weg zu machen. Und die Diakonie geht zu ihnen hin. Mit dem Sehen beginnt bei Jesus die Leib- und Seelsorge.

Zweitens: Jesus bleibt stehen. Er bleibt stehen und geht nicht schnell weiter. Ich entsinne mich eines Besuches in Kairo. Ich wartete auf einen Bus, der uns zum Quartier bringen sollte und sah das Elend eines Mannes, dem die Unterschenkel fehlten. An einen Rollstuhl dachte

keiner. Er hatte kleine Bretter mit Schlaufen an den Händen festgemacht und ebensolche Bretter unter seine Kniee gebunden und schleppte sich durch den Schmutz des Busparkplatzes, bittend, um zu überleben. Ich werde diese Gestalt des Elends nie mehr vergessen. Wir sahen ihn, aber wer blieb bei ihm? Es ist gut, dass Menschen bei den Elenden bleiben und sie begleiten. Ich denke an die Arbeit der Mission im oberägyptischen Assuan, ich denke an die Arbeit des Auguste Viktoria Hospitals in Jerusalem, das ich vor einiger Zeit, besucht habe, an die Aids-Hilfe in unserer Partnerkirche in Namibia und an Ihre große Arbeit in Osaka.

Menschen bleiben bei denen im Elend. Sie bleiben bei ihnen und begleiten sie.

Und dann geschieht das Besondere: Jesus kommt, sieht und bleibt nicht nur bei jenem Mann, der 38 Jahre lang vergeblich gehofft hat. Er hört auf ihn, er hört diese Worte, die auch uns berühren können, nämlich „Herr, hier kommen so viele vorbei, so viele die zuschauen, wie Touristen, durch das Elend laufen, um sich daran zu ergötzen und hinterher wieder in ihren feinen Stuben sitzen. Hier kommen so viele mit falschen Ratschlägen und billigen Vertröstungen. Aber es kommt kein Mensch für mich.“ Kann es ihm einer verdenken, dass nach diesem vergeblichen Hoffen und Warten, nach dem vergeblichen Beten vielleicht, auch aus diesem Mann der abgrundtiefe Ruf herausbricht: „Ich habe keinen Menschen“. Gewiss, es sind genug da, die auch dort im Elend noch lachen und scherzen, die essen und trinken, kommen und gehen. Menschen genug, aber kein Mensch für ihn. Einer, der zuhören könnte, der still werden könnte, keine Ratschläge gibt, einfach nur da ist. Ein Mensch für uns, ein Mensch in unserer Nachbarschaft. Einer, der sich zu mir setzt, einer, der einfach nur Zeit hat. Ich vermute, dass viele aus ihrer Gemeinde hier ihre Geschichten erzählen könnten. Dass sie uns berichten können, wie es auch im Leben eines Menschen, zu dem niemand mehr kam, hell wurde als von der Kirchengemeinde, aus der Nachbarschaft heraus, ein selbstverständlicher Besuch angekündigt wurde und der dann auch kam.

Unsere Geschichte endet mit einem ganz lapidaren Satz: Jesus spricht zu ihm „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin. Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.“ Jesus bleibt also nicht nur stehen, er sieht nicht nur und hört nicht nur zu, sondern am Ende spricht Jesus. Und sein Sprechen zeigt Wirkung. Der Kranke wird gesund, er wird geheilt und geht seiner Wege.

Der eine oder andere unter uns mag nun an Lourdes denken oder andere heilkräftige christliche Wallfahrtsorte. Orte voller Spektakel. Orte, deren Wunder medienwirksam vermarktet werden. Aber das wahre Wunder geschieht in der Stille. Es geschieht so bescheiden und still, wie es in dieser knappen Textstelle beschrieben wird.

Jesus sieht und hört diesen Menschen und er weiß, ich bin jetzt der Mensch, der von Gott begnadete Mensch, den dieser inmitten all der hundert anderen braucht. Ich, Jesus aus Nazareth bin es.

Auch wir können helfen. Wir sind ausgestattet mit Beinen und können hingehen, wo Not ist. Wir können stehen bleiben und schauen und wir können zuhören und am Ende sprechen, zu den Verzweifelnden und Leidenden um uns her. Wir können ihnen von der Liebe Gottes erzählen, die sie heil machen will. Von der Güte Gottes, die um Christi Willen Schuld vergibt und neu anfangen lässt und von der Geborgenheit, die Gott schenkt.

Ich bin sehr dankbar, dass durch die Arbeit Ihrer Diakonie, durch unsere Partnerschaft dieser Impuls aufgenommen worden ist und in unsere Welt hineingetragen wird. Gott segne Ihr Wirken und unsere Partnerschaft.

Amen